

Inhalt

Einleitung: Flucht und Flüchtlinge in historischer Perspektive

Grundlagen der Flüchtlingsforschung 13 – Flucht und Migration 17 – Eine erweiterte Geschichte Europas 19 – Die Herausforderung der Integration 26

Erster Teil: Religiöse Konflikte und Glaubensflüchtlinge

1.1 Das Refuge der Hugenotten 41 – 1.2 Die Reconquista Südosteuropas 53 – 1.3 Flucht vor Pogromen 60 – 1.4 Trauma und Traumatisierung 61 – 1.5 Zusammenfassung 67

Zweiter Teil: Flucht vor dem Nationalismus und nationale Solidaritäten

2.1 Präzedenzfälle im »langen« 19. Jahrhundert 73 – 2.2 Flucht infolge des »langen« Ersten Weltkrieges 76 – 2.3 Flucht vor dem Nationalsozialismus 93 – 2.4 Flucht und Vertreibung während des Zweiten Weltkrieges 104 – 2.5 Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges 109 – 2.6 Der Flüchtlingsstaat Israel 126 – 2.7 Die verweigerte Integration der Palästinenser 132 – 2.8 Die menschenrechtliche Wende 142 – 2.9 Postkoloniale Fluchtbewegungen nach Europa 148 – 2.10 Die jugoslawischen Nachfolgekriege 157 – 2.11 Der Fall des Kosovo und das Scheitern der internationalen Fluchtprävention 168 – 2.12 Zusammenfassung 172

Dritter Teil: Im Zeitalter der Ideologien – politische Flüchtlinge

3.1 Die Revolutionsflüchtlinge des späten 18. Jahrhunderts 179 – 3.2 Die Grande Émigration von 1831 186 – 3.3 Die »Achtundvierziger« 192 – 3.4 Flucht vor dem russischen Bürgerkrieg 204 – 3.5 Flucht vor dem Faschismus 208 – 3.6 Der frühe Kalte Krieg 215 – 3.7 Die Displaced Persons 220 – 3.8 Die Ungarnkrise von 1956 235 – 3.9 Flucht aus der DDR 242 – 3.10 Nach der Niederschlagung des Prager Frühlings 251 – 3.11 Die vietnamesischen »Boatpeople« 255 – 3.12 Flucht aus Polen nach 1980/81 261 – 3.13 Im postideologischen Zeitalter 267 – 3.14 Das vereinigte Deutschland zwischen Abschottung

und Humanitarismus 272 – 3.15 Zusammenfassung und Typologie der
Flucht 278 – 3.16 Exkurs über den syrischen Bürgerkrieg 293

Vierter Teil: Angst vor den Außenseitern und historische Integrationsverläufe

4.1 Integrationsängste 305 – 4.2 Süße Trauben, sauer geschrieben:
Über deutsche Erfolgsgeschichten 308 – 4.3 Die Ruhrpolen 315 –
4.4 Die »Gastarbeiter« und ihre Nachfahren 318 – 4.5 Von deutschen
Türken zu türkischen Deutschen? 328 – 4.6 Österreich im Ver-
gleich 345 – 4.7 Integration nach der »Flüchtlingskrise« 351

Anmerkungen 369

Auswahlbibliografie 414

Dank 427

Register 431

Einleitung: Flucht und Flüchtlinge in historischer Perspektive

Der Anblick, der sich den Mitgliedern der internationalen Kommission in den Flüchtlingslagern auf den griechischen Inseln und auf dem Festland bot, war offenbar schwer in Worte zu fassen:

Auf der humanitären Seite entzieht sich das Geschehen jeglicher Vorstellung. Nur jene Menschen können versuchen, es zu verstehen, die Not, Elend, Krankheit und den Tod in allen möglichen Formen gesehen haben. Doch das Ausmaß des Desasters war derart präzedenzlos, dass es sogar jenen Menschen eine neue Sichtweise abverlangte.¹

Ein Berichterstatter der amerikanischen Zeitschrift *Foreign Affairs* behalf sich mit Vergleichen aus dem Tierreich: »Die Flüchtlinge führen eine Existenz wie Füchse, sie leben in Zelten, Holzbaracken, Schuppen, unter Zweigen, auf Rasenflächen und sogar in Höhlen.«²

Für diese Art der Unterbringung war es in Deutschland zu kalt, aber eine in der *Neuen Berliner Zeitung* erschienene Reportage über das Scheunenviertel schilderte eine ähnlich verzweifelte Lage:

In diesem Logierhaus waren [...] etwa hundertzwanzig aus dem Osten geflüchtete Juden untergebracht. Viele Männer waren geradewegs aus der russischen Kriegsgefangenschaft gekommen. Ihre Kleidung bildete eine groteske Monteurfetzeninternationale. In ihren Augen war tausendjähriges Leid zu sehen. Frauen waren da. Sie trugen ihre Kinder auf dem Rücken wie schmutzige Wäschebündel. Und Kinder, die auf krummen Beinen durch eine rachitische Welt krochen, knabberten an harten Brotrinden.³

In den Wiener Notquartieren war die Situation nicht besser, nach zeitgenössischen Berichten hausten im Schnitt fünfundzwanzig Flüchtlinge in einer Wohnung und acht bis zehn Menschen in einem Zimmer.⁴ Die Enge, die Armut und die schlechten hygienischen Bedingungen waren ein idealer Nährboden für Flöhe, Bettwanzen und Läuse, die wiederum Typhus, eine heute fast vergessene, damals jedoch häufig tödliche Krankheit übertrugen. Außerdem brachen immer wieder Ruhr, Blattern, Tuberkulose und die Grippe aus. Der Tod war ein allgegenwärtiger Begleiter

der Heimatlosen; in den griechischen Flüchtlingslagern starben bis zu 70 000 Menschen an Mangelernährung, Epidemien und Seuchen.⁵

Der Autor der ergreifenden Reportage über das Scheunenviertel war Joseph Roth, der in seinem Leben selbst mehrfach fliehen musste, ehe er seine letzte Flucht von 1933 und deren Ursachen nicht mehr ertrug und sich im Pariser Exil zu Tode trank. Die beiden anderen Zitate stammen ebenfalls aus dem Jahr 1923, sie berichten vom Elend der kleinasiatischen Griechen nach dem international vereinbarten »Bevölkerungsaustausch« zwischen der Türkei und Griechenland. In Europa und seinen Nachbarräumen spielte sich damals eine wahrhafte »Flüchtlingskrise« ab, teilweise auf der gleichen »Mittelmeer-« und »Balkanroute« wie im Jahr 2015. Der Umfang der Massenflucht vor knapp hundert Jahren war jedoch ungleich größer, alles in allem befanden sich Anfang der zwanziger Jahre etwa sieben Millionen Menschen auf der Flucht: An die drei Millionen waren vor der Revolution und dem Bürgerkrieg in Russland geflohen, zwei Millionen vor dem 1919 ausgebrochenen griechisch-türkischen Krieg, mehr als eineinhalb Millionen versuchten, diversen Kriegen und lokalen Konflikten gegen Ende des »langen« Ersten Weltkrieges zu entkommen, der in Ost- und Südosteuropa erst etwa 1923 überall endete.

Diese Flüchtlingsströme – wenn diese naturgewaltige Metapher erlaubt ist – waren wiederum ein Rinnsal im Vergleich zu dem, was aufgrund des Nationalsozialismus und dann nach dem Zweiten Weltkrieg folgte. In den vierziger Jahren befanden sich in Europa mindestens dreißig Millionen Menschen auf der Flucht, wobei diese Zahl die verschleppten Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen nicht einschließt. Zwei bis drei Millionen Menschen irrten 1945 auf den Straßen des besetzten Deutschland umher, jeweils etliche hunderttausend in Polen, Ungarn, Österreich, Jugoslawien, Bulgarien, Rumänien, Griechenland und in anderen Staaten. Vor allem alte Menschen und Kinder waren den Strapazen oft nicht gewachsen.

Die humanitären Desaster nach den beiden Weltkriegen hatten wenigstens eine positive Folge: Die internationale Staatengemeinschaft nahm sich der Flüchtlinge an. 1921 berief der frisch gegründete Völkerbund in Reaktion auf die massenhafte Flucht vor den Bolschewiki den bekannten norwegischen Naturforscher und Entdecker Fridtjof Nansen zum »Hochkommissar für russische Flüchtlinge«.⁶ Das spezielle Attribut fiel bald

weg, denn Nansens Aufgabengebiet wurde ein Jahr später auf Griechenland ausgedehnt, das nach der katastrophalen Niederlage gegen die türkische Armee innerhalb weniger Monate mehr als eine halbe Million Flüchtlinge aus Kleinasien aufnehmen musste.⁷ Nach dem Abkommen von Lausanne, das 1923 die erste flächendeckende ethnische Säuberung zweier Staaten sanktionierte, nahm die Zahl der Flüchtlinge noch einmal dramatisch zu.⁸

Im weiteren Verlauf der zwanziger Jahre gab es dann eine kurze Atempause in der Geschichte der massenhaften Fluchtbewegungen, aufgrund der verbesserten wirtschaftlichen Lage konnten die zuvor Geflohenen Wurzeln schlagen. Einige Länder wie Frankreich nahmen Flüchtlinge sogar bereitwillig auf, um ihre demografischen Kriegsverluste auszugleichen. Aber bereits 1933 begann der nächste Massenexodus aus dem Deutschen Reich, knapp 60 000 Menschen flohen vor den Nationalsozialisten, bis zum Ende des Jahrzehnts folgten ihnen weitere 370 000, die meisten von ihnen Juden. Der Völkerbund reagierte auf diese neue Herausforderung 1933 mit einer Konvention für Flüchtlinge aus Deutschland, 1938 folgte eine ähnliche Konvention für Flüchtlinge aus Österreich. Anders als zu Beginn der zwanziger Jahre war nun nicht mehr die unmittelbare Notlage der Flüchtlinge das größte Problem, sondern die mangelnde Bereitschaft, sie aufzunehmen. Exemplarisch dafür steht die Konferenz von Évian, bei der alle Versuche der Aufnahme und internationalen Weiterleitung der jüdischen Flüchtlinge scheiterten. Hunderttausende Juden, die nicht mehr rechtzeitig fliehen konnten, starben in deutschen Konzentrationslagern.

Nach dem Zweiten Weltkrieg zog die internationale Staatengemeinschaft daraus weitreichende Schlüsse. 1946 wurde unter dem Dach der UNO die International Refugee Organisation (IRO) gegründet, die sich zunächst vor allem um die Displaced Persons (DPs) in Deutschland, Österreich, Italien und anderen Ländern kümmerte. Vier Jahre später ging nach zähen Verhandlungen aus der IRO das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen bzw. das UNHCR hervor (die Abkürzung steht für United Nations High Commissioner for Refugees), das bis heute Flüchtlingsgruppen auf der ganzen Welt betreut. Der britische Historiker Peter Gatrell hat gezeigt, wie die internationale Flüchtlingshilfe mit ihren Aufgaben wuchs,⁹ allerdings meist mit Verzögerung und – bis zum heutigen Tag – ohne ausreichende finanzielle Ausstattung.

Die akuten Notlagen nach den beiden Weltkriegen zwangen die internationale Staatengemeinschaft, den Begriff »Flüchtling« näher zu definieren. Das ist logischerweise auch für dieses Buch von Bedeutung, denn die Abgrenzung von anderen Migrantengruppen war bereits im 19. Jahrhundert ein Problem und ist bis heute umstritten.¹⁰ Der Begriff selbst stammt aus dem Französischen, aus der Zeit der Hugenotten, auf die auch deshalb im ersten Hauptteil ausführlich eingegangen wird. Dabei fällt auf, dass der Umgang mit Flüchtlingen in der Frühen Neuzeit oft einfallsreicher und zuvorkommender war als in späteren Perioden. Dasselbe gilt für die Zeit des Kalten Krieges, als die internationale Staatengemeinschaft auf diverse Krisen (etwa den Einmarsch der Roten Armee in Ungarn 1956) schnell, effektiv und solidarisch reagierte. Aus diesen historischen Betrachtungen und Vergleichen kann man keine Rezepte für gegenwärtige Herausforderungen ableiten, aber die zeitlichen Tiefendimensionen der Geschichte eröffnen zweifelsohne neue Horizonte.

In den zwanziger Jahren erfasste der Völkerbund Flüchtlinge noch fallbezogen, es ging um Russen, Griechen, Armenier und assyrische Christen, die man als »refugees« betrachtete, weil sie sich nicht »unter dem Schutz ihrer Regierung« befanden und »staatenlos« waren.¹¹ Der Status als »Staatenlose« war in der Tat ein großes Problem, denn er schloss die Flüchtlinge in den Ankunftsländern vom offiziellen Arbeitsmarkt, vom Wohnungsmarkt sowie von Sozialleistungen aus und war bei jedem Grenzübertritt ein Hindernis. Der Völkerbund versuchte, die Weiterreise mit der Ausstellung von Ausweisdokumenten – den sogenannten »Nansen-Pässen« – zu erleichtern. Das war, abgesehen von der Nothilfe in den zahlreichen Auffanglagern, der Beginn der internationalen Flüchtlingspolitik des 20. Jahrhunderts.

Die Genfer Flüchtlingskonvention von 1951 basierte auf keiner fallbezogenen, sondern auf einer allgemeinen Definition von Flüchtlingen und nannte politische, nationale, rassische, soziale und religiöse Verfolgung als Fluchtgründe.¹² Allerdings wurde sie auf Europa beschränkt und galt nur für »Altfälle« bzw. jene Flüchtlinge, die bis 1951 ihre Heimat verlassen müssen. Diese Einschränkungen waren nötig, um den kommunistischen Ländern die Zustimmung zu dieser UN-Konvention abzurufen. Neben diversen Paragrafen über den humanen Umgang mit Flüchtlingen enthielt sie ein Verbot der Zurückweisung (*non-refoulement*): Flüchtlinge durften nicht gegen ihren Willen in ihre Herkunfts-

staaten zurückgeführt werden. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg hatten die Westmächte dieses Prinzip bei mehreren hunderttausend geflüchteten sowjetischen Staatsangehörigen verletzt, mit fatalen Folgen. Daher wird es im vorliegenden Buch auch um Beispiele gescheiterter Flucht gehen – und um die Folgen für die Betroffenen.

Die Unterzeichner der Genfer Flüchtlingskonvention – bei ihrer Abfassung waren auch zahlreiche Hilfsorganisationen beteiligt – verpflichteten sich, den Flüchtlingen über die Nothilfe hinaus den Zugang zum Arbeitsmarkt zu öffnen, Bildungsabschlüsse anzuerkennen und sie bei staatlichen Sozialleistungen gleichzustellen.¹³ An diese historisch gewachsenen Regelungen sei hier auch deshalb erinnert, weil sie als Reaktion auf die Massenflucht aus dem Nahen Osten seit 2015 in verschiedenen europäischen Ländern infrage gestellt werden. Zugleich schränkten die Signatarmächte der Genfer Konvention den Flüchtlingsstatus auf bestimmte Gruppen ein. Aufgrund der Erfahrungen mit dem Nationalsozialismus und im Kontext des Kalten Krieges stand die politische Verfolgung im Vordergrund. Dagegen wurden Kriege oder Bürgerkriege nicht als Fluchtgrund erwähnt. Die innerstaatlichen Flüchtlinge, die bis heute eine Mehrheit unter allen Heimatlosen stellen, blieben gänzlich außen vor. Die zwölf Millionen deutschen Flüchtlinge und die über zwei Millionen Polen aus den polnischen Ostgebieten, die man 1945 der UdSSR zugeschlagen hatte (das waren die beiden größten Gruppen, die in der Nachkriegszeit in Europa ihre Heimat verloren hatten), wurden somit nicht als Flüchtlinge anerkannt.

Die Forderung nach einer rechtlichen und sozialen Gleichstellung beinhaltet einen Imperativ zur Integration, wenngleich die Genfer Flüchtlingskonvention diesen Begriff nicht benutzt. Zugleich wird das Dasein als Flüchtling damit endlich: Wer in einem aufnehmenden Staat eingebürgert wird, gilt gemäß den Statuten der UNO nicht mehr als Flüchtling. Daran setzt das vorliegende Buch an: Integration hat sich als ein besseres Mittel zur Lösung vermeintlicher oder tatsächlicher Flüchtlingskrisen erwiesen als der meist vergebliche Versuch, Mauern und Zäune zu bauen oder zu Gewaltmaßnahmen wie am Eisernen Vorhang zu greifen.

Die Geschichte von Flüchtlingen *nach* ihrer Ankunft in den jeweiligen Aufnahmeländern ist auch deshalb von Interesse, weil sie in der existierenden Literatur selten bearbeitet wird. In den vergangenen dreißig Jahren

sind gute Überblicksdarstellungen über Flüchtlinge erschienen,¹⁴ doch darin geht es meist um die Ursachen, die Flucht selbst und um all die Not und das Elend, die damit verbunden waren. Das gilt auch für mein eigenes, 2011 publiziertes Buch über ethnische Säuberungen im modernen Europa.¹⁵ Ferner gibt es detaillierte Publikationen über die wichtigsten Perioden massenhafter Fluchtbewegungen, insbesondere infolge der beiden Weltkriege; hier hat sich der bereits erwähnte Peter Gatrell große Verdienste erworben.¹⁶ Das Leben der Flüchtlinge *nach* ihrer dauerhaften Aufnahme spielt in diesen Untersuchungen jedoch meist eine geringe Rolle, vielleicht auch deshalb, weil es seit je weniger Schlagzeilen und Empathie hervorgerufen hat.¹⁷

Eignet sich demnach die Integration als implizites Telos der historischen Flüchtlingsforschung und individueller Fluchtgeschichten? Die Genfer Flüchtlingskonvention scheint dies nahezulegen, denn mit der dauerhaften Aufnahme und der Gleichstellung mit der einheimischen Bevölkerung erlischt wie erwähnt der völkerrechtliche Status als »refugee«. Doch Integration, auf deren begriffliche Finessen und Fallstricke weiter unten näher eingegangen wird, ist kein linearer und irreversibler Prozess. Wie der Blick auf andere Migranten zeigt – auch Flucht ist letztlich eine Variante der Migration¹⁸ –, war die Integration häufig von Konflikten und manchmal von Rückschritten begleitet. Die Angst vor ihrem Scheitern sowie die damit verbundene Abwehr von Flüchtlingen beherrschen seit dem Herbst 2015 die europäische Öffentlichkeit und die Diskussion in den einzelnen Mitgliedstaaten der EU. Dabei geht es freilich oft nur scheinbar um Flüchtlinge, die schon immer als Projektionsfläche für gesellschaftliche und politische Probleme ge- und missbraucht wurden, vor allem jedoch um die Aufnahmegesellschaften selbst.

Es ist daher wichtig, Flüchtlinge nicht nur als Objekt der Geschichte zu verstehen, sondern als Subjekte und eigenständige Akteure, die nicht namenlos bleiben sollten. Zu diesem Zweck werden in diesem Buch »analytische Porträts« eingefügt, die individuelle Flüchtlinge und andere maßgebliche Akteure massenhafter Fluchtbewegungen in den Blick nehmen. Was Flucht, Entwurzelung, der meist mühsame Neubeginn und das dauerhafte Exil in der Fremde bedeuten, lässt sich oft besser verstehen, wenn man es aus einer biografischen Perspektive betrachtet.

Grundlagen der Flüchtlingsforschung

Angesichts der langen Geschichte massenhafter Fluchtvorgänge stellt sich die Frage, wie man diesen riesigen Forschungsgegenstand eingrenzen und so ordnen kann, dass sich daraus ein Erkenntnisgewinn für die heutige Zeit ergibt. Außerdem geht es hierbei um ein wissenschaftliches Anliegen, um einen Beitrag zu einer historischen Flüchtlingsforschung (wen diese grundsätzlichen Überlegungen und der Stand der Forschung weniger interessieren, der kann hier zum Anfang des ersten Hauptteils weiterblättern). Am einfachsten wäre eine chronologische Ordnung, die im Prinzip mit dem Auszug der Israeliten aus Ägypten beginnen und mit dem syrischen Bürgerkrieg enden könnte. Eine pure Aufreihung aller größeren Fluchtvorgänge der Menschheitsgeschichte (einschließlich der prähistorischen und antiken) würde jedoch den Rahmen eines einzelnen Buches sprengen, zumal wenn die weitere Geschichte der Flüchtlinge nach ihrer Ankunft einbezogen werden soll. Die Struktur dieses Buches und seiner einzelnen Teile richtet sich daher nach einer topologischen Ordnung: Es geht zunächst um Glaubensflüchtlinge, dann um Flucht vor dem Nationalismus und schließlich um politisch motivierte Flucht. Der französische Historiker Stéphane Dufoix hat zwar zu Recht darauf hingewiesen, dass bei jeder Flucht eine Vielzahl von Mikroentscheidungen und Mikrozwängen einwirken – nicht anders ist das bei den syrischen Flüchtlingen, die seit dem Ausbruch des Bürgerkriegs nach Deutschland gekommen sind, mehr dazu unten am Ende des dritten Teils.¹⁹

Der älteste Fluchtgrund in der neuzeitlichen europäischen Geschichte war religiöse Intoleranz. Ende des 15. Jahrhunderts – hier setzen die meisten Historiker den Beginn der Neuzeit an – kam es in Spanien erstmals zu einer flächendeckenden, ausnahmslosen und auf Abstammung beruhenden Verfolgung religiöser Minderheiten. Kollektive Ausweisungsaktionen waren auf lokaler Ebene zwar bereits im Mittelalter vorgefallen (insbesondere in deutschen Städten), doch das irdische Purgatorium im christlichen Spanien sticht durch seine Radikalität und seinen flächendeckenden Charakter heraus. Entsprechend umfangreich waren die Fluchtbewegungen, etwa eine halbe Million Muslime und Juden mussten Spanien verlassen, gemessen an der damaligen Größe der spanischen und der gesamteuropäischen Bevölkerung eine präzedenzlose Zahl. Der Begriff

»Glaubensflüchtlinge« wurde dann während der Religionskriege des 16. und 17. Jahrhunderts geprägt.²⁰ Auf ihnen liegt der Fokus des ersten Teils, der in seinen Ausläufern allerdings bis in die jüngste Zeit führt, da religiöse und konfessionelle Unterschiede auch in späteren Epochen, zuletzt im ehemaligen Jugoslawien, für die Exklusion, Verfolgung und Vertreibung von Minderheiten missbraucht wurden.

Der moderne Nationalismus, der sich seit dem späten 18. Jahrhundert in Europa ausbreitete, verursachte eine zunehmend rigide Exklusion und Inklusion und war der Auslöser der insgesamt umfangreichsten Fluchtvorgänge. Allein im 20. Jahrhundert verloren aufgrund eines radikalen, ethnischen und zum Teil rassistischen Nationalismus, der hier im zweiten Hauptteil behandelt wird, rund dreißig Millionen Menschen ihre Heimat.²¹ Die Kehrseite der nationalistischen Intoleranz und Verfolgung war, vergleichbar mit religiösen Konflikten und Kriegen, jedoch die nationale Solidarität, die dabei half, massenhafte Flucht zu bewältigen. Man muss an diesem Punkt allerdings die Frage nach dem Preis stellen, den die Aufnahme und Integration von Flüchtlingen unter nationalistischen Vorzeichen hatte, war diese doch ihrerseits häufig der Auslöser weiterer Konflikte und Vertreibungen.

Die dritte Variante der Flucht fällt rein quantitativ weniger ins Gewicht, bestimmt aber bis heute das Völkerrecht und die Wahrnehmung von Flüchtlingen in der westlichen Welt. Im Zuge der Französischen Revolution wurden erstmals massenhaft Menschen aus ideologischen Gründen umgebracht und zur Flucht gezwungen. Diese Geschichte der politisch-ideologischen Flucht (aus sprachlichen Gründen und der Kürze halber bleibt es im Folgenden bei dem ersten Attribut) prägte das gesamte 19. Jahrhundert. In diesem Zeitalter, nach den Revolutionen von 1830/31 und 1848/49, wurde der politische Exilant als historische Figur geboren, und in mehreren westeuropäischen Staaten sowie in den USA wurde ein Recht auf Asyl fixiert. Im 20. Jahrhundert sind dabei zwei Perioden zu unterscheiden: die Zwischenkriegszeit, als die internationale Flüchtlingspolitik zwar bleibende Grundsätze und Instrumentarien entwickelte, bei der Bewältigung der vom Faschismus und Nationalsozialismus ausgelösten Herausforderungen jedoch versagte; und die Zeit des Kalten Krieges, als Flüchtlinge ihr »Goldenes Zeitalter« – so hat es Daniel Gerard Cohen bezeichnet²² – erlebten. Dies trifft insofern zu, als in dieser Periode die Genfer Flüchtlingskonvention und andere maßgebliche Regularien ge-

schaffen wurden, von denen man heute angesichts des Niedergangs des Westens und seiner Werte nicht weiß, wie lange sie noch Bestand haben werden.

Aber ist »golden« wirklich das richtige Attribut? Dazu müsste man im Prinzip die Flüchtlinge selbst befragen, was hier in einigen analytischen Porträts exemplarisch geschehen soll. Unbestreitbar ist, dass es in den vergangenen fünfhundert Jahren einerseits Perioden gab, in denen Flucht relativ leicht möglich war, andererseits aber auch Zeiten, in denen Flüchtlinge abgewiesen wurden und ihre späteren Lebensorte erst nach mühseligen Umwegen erreichten. Eins der zentralen Anliegen dieses Buches besteht denn auch darin, Faktoren zu identifizieren, die darüber entscheiden, wann für Flüchtlinge gute, wann eher schlechte Bedingungen herrschen und wie sich dieser Wandel erklären lässt. Im Idealfall waren der Ausgangspunkt und das Ziel der Flucht räumlich eng miteinander verbunden, etwa bei den Mauerflüchtlingen in Berlin. Meistens waren die Strukturen der Flucht allerdings nicht so vorteilhaft, Flüchtlinge mussten weite Entfernungen überwinden, bis sie, oft nach etlichen Jahren, dauerhaft unterkamen. Neben solchen strukturellen sind auch normative Faktoren ausschlaggebend dafür, inwieweit Flüchtlingen Solidarität entgegengebracht wird.

Die Ordnung der Darstellung nach diesen drei zentralen Fluchtursachen hat zur Folge, dass die Zeitlinien teilweise parallel laufen. Jeder der folgenden drei Teile setzt zeitlich neu an und folgt dann seiner eigenen Chronologie. Das mag auf den ersten Blick verwirrend sein, weil bestimmte Perioden und manchmal einzelne Ereignisse mehrfach behandelt werden. Das lässt sich jedoch nicht vermeiden, weil bestimmte historische Zäsuren wie zum Beispiel die beiden Weltkriege auf alle Varianten der Flucht einwirkten. Der Erkenntnisgewinn liegt darin, dass man anhand der topologischen Unterteilung besser verstehen kann, wie Flüchtlinge aufgenommen wurden (oder nicht) und unter welchen Bedingungen sie ein neues Leben beginnen konnten. Rechtshistorische Fragen – das muss hier ergänzt werden – stehen dabei nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit, weil man damit ein eigenes Buch füllen könnte. Dennoch werden in den einzelnen Teilen jeweils anlassbezogen die wichtigsten völker- und asylrechtlichen Veränderungen behandelt, weil sie die Aufnahme prägten und als Indikatoren politischer und gesellschaftlicher Einstellungen gegenüber Flüchtlingen angesehen werden können.

Bei den hier zur Differenzierung unterschiedlicher Fallgruppen herangezogenen religiösen, nationalistischen und politisch-ideologischen Fluchtursachen handelt es sich im Sinne Max Webers um Idealtypen. Diverse Minderheiten wurden wegen ihrer Konfession *und* ihrer Nationalität zum Verlassen ihrer Heimat gezwungen, außerdem war der Nationalismus – genau wie Religion und Konfession – schon immer ein Politikum. Die Beweggründe der Flüchtlinge waren ebenfalls vielfältig, zum Beispiel emigrierten die Menschen aus dem Ostblock, die im Kontext des Kalten Krieges im Westen mit so viel Sympathien bedacht wurden, einerseits aus politischen Überzeugungen, andererseits spielte auch die wirtschaftliche Lage eine Rolle. Schließlich ist die Frage zu stellen, ob diese Unterteilung künstliche Trennstriche zieht und ob diese »großen« Kategorien für die Forschung und die hier angebotene Überblicksdarstellung gut handhabbar sind. Dass diese drei Ursachen der Flucht auch die Haltung in den Aufnahmestaaten sowie den Verlauf der Integration beeinflussten, spricht allerdings für diese Vorgehensweise.

Religiöse, nationale und politische Konflikte waren, ganz allgemein gesagt, die Ursache der zahlreichen Kriege, die in der Neuzeit in Europa geführt wurden. Massenhafte Flucht ist seit je eine Begleiterscheinung kriegerischer Konflikte, verlief jedoch bis zum späten 19. Jahrhundert meist kleinräumig und temporär. Mit den Balkankriegen von 1912/13 (teilweise bereits zuvor in den »Türkenkriegen«) wurden Bevölkerungsverschiebungen und damit massenhafte Flucht zu einem eigenen Kriegsziel. Diesem Thema wird vor allem im zweiten Teil über Flucht vor dem Nationalismus die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet. Man könnte ferner, durch die Umweltgeschichte inspiriert, ökologisch bedingte Fluchtvorgänge ergänzen, allerdings erstrecken sich diese, von Naturkatastrophen abgesehen, meist über längere Zeiträume, weshalb sie eher allgemeinen Wanderungsbewegungen zuzuordnen sind.

Zum Abschluss dieser drei großen Teile des Buches wird eine Typologie der Fluchtvorgänge ergänzt, die sich stärker an den individuellen Handlungsspielräumen und Erfahrungen von Flüchtlingen ausrichtet. Hierbei wird zwischen existenzieller, überwiegend passiv erlittener, prä-determinierter, proaktiver und optionaler Flucht unterschieden.

Flucht und Migration

Wie kann man Flucht von anderen Migrationsformen differenzieren? Es versteht sich wahrscheinlich fast von selbst, dass Flucht unter Zwang erfolgt sowie unter Anwendung oder Androhung von Gewalt. Dabei sind zwei Varianten zu unterscheiden: direkter Zwang, etwa durch Waffengewalt oder andere physische Übergriffe, sowie indirekter Zwang. In letzterem Fall fliehen Menschen, weil sie Gewalt und stark verschlechterte Lebensbedingungen befürchten.²³ Im Gegensatz zu den meist recht gut organisierten Zug- und Schiffsreisen der transatlantischen und innereuropäischen Arbeitsmigranten waren die Fluchtwege oft mit großen Gefahren für Leib und Leben verbunden. Viele Flüchtlinge befanden sich jahrelang auf einer Odyssee durch verschiedene Staaten, während Arbeitsmigranten meist klare Vorstellungen über ihre Zielländer hatten und diese direkt ansteuerten. Generell kann man sagen, dass bei Flüchtlingen die »Push-Faktoren« eine stärkere Rolle spielen, bei anderen Migranten eher die »Pull-Faktoren«, also die Anziehungskraft einer – oft idealisierten – neuen Heimat. Die Gegenüberstellung von »Push« und »Pull« ist ein alter Topos der Migrationsforschung, nur passt dieses Schema nicht recht zur Geschichte der Flucht; wenn, dann allenfalls in dem Sinn, dass Flüchtlinge vom ursprünglichen Aufnahmeland in einen Drittstaat weiterziehen, wo sie sich mehr Hoffnungen auf eine menschenwürdige Existenz machen können – so etwa die Syrer, die 2015 aus der Türkei oder dem Libanon nach Deutschland zogen. Trotz dieser Zwischenstation bleiben sie Flüchtlinge, wenngleich Politiker wie Viktor Orbán das bestreiten (der ungarische Ministerpräsident könnte bei Gelegenheit seine 1956 durch Österreich in den Westen geflohenen Landsleute fragen, was sie von solchen politischen Finten halten).

Ein in der Forschung kursierender Alternativbegriff ist jener der Zwangsmigration. Hier ist jedoch zu bedenken, dass Migrationsbewegungen selten völlig freiwillig sind, selbst die Arbeitsmigration beruht oft auf Zwängen und Notlagen. Wenn sich Naturkatastrophen ereignen, verlassen Menschen ihre Heimat ebenfalls nicht freiwillig, wobei sie in der Regel nach einer gewissen Zeit zurückkehren können. Aufgrund der letztlich fließenden Grenzen zwischen Zwang und Freiwilligkeit haben Migrationshistoriker wie Leo Lucassen begründete Zweifel gegen den Begriff

Zwangsmigration geäußert.²⁴ Jochen Oltmer vom Osnabrücker Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS), einer der namhaftesten Experten in Deutschland, hat den Terminus »Gewaltmigration« eingebracht;²⁵ hier stellt sich freilich die Frage, wie man dieses Substantiv auf Akteure übertragen und personifizieren kann. »Gewaltmigrant« klänge geradezu bedrohlich, zumal die Betroffenen in den allermeisten Fällen Opfer von Gewalt sind.

Flüchtlinge werden durch die gemeinsame Erfahrung der Flucht – so sehr sich diese im Detail unterscheiden mag – zusammengeschweißt. Das gilt auch für Exilanten, die man gewissermaßen als dauerhaftere und politisch aktivere Subspezies der Flüchtlinge ansehen kann. Diese Identitätsstiftung sollte nicht so einfach vorausgesetzt werden, wie es die enge Verwandtschaft der Wörter Flucht und Flüchtling nahelegt. Bei genauerer Betrachtung hatten – um hier zwei Beispiele anzuführen – Sudetendeutsche aus dem industriell geprägten Nordböhmen und protestantische masurische Landarbeiter, die 1945 in Westdeutschland ankamen, ebenso wenig gemeinsam wie ein christlicher Kaufmann aus Aleppo und ein kurdischer Bauer aus dem Euphrattal, die 2015 Deutschland, Österreich oder Schweden erreichten. Aber durch die Flucht und den entsprechenden Status in den aufnehmenden Ländern wurden aus diesen Gruppen in ihrer Selbstidentifikation Flüchtlinge. Dagegen würde sich ein »Wirtschaftsflüchtling« wohl kaum selbst als solcher bezeichnen; dieser und andere pejorative Begriffe wie »Scheinasylant« oder »Scheinflüchtling« kamen in Deutschland vor allem in den achtziger Jahren auf. Sie dienten der Delegitimierung von Flüchtlingen, denen primär materielle Motive unterstellt wurden.

Wie die jeweiligen Flüchtlinge behandelt wurden, hing bereits in früheren Epochen weniger von deren Vorgeschichte und Verfolgungsschicksal, sondern vielmehr von den Einstellungen der Aufnahmegesellschaft und ihrer politischen Eliten ab. Wollte man sich im Kalten Krieg von der kommunistischen Gewaltherrschaft abgrenzen, waren Flüchtlinge als lebender Beweis für Menschenrechtsverletzungen und andere Schattenseiten des Stalinismus und Staatssozialismus willkommen. Ereignete sich die Flucht in Zeiten ökonomischer Krisen, schlossen sich die Türen – diskursiv wie an den Staatsgrenzen. Neu in der Zeit der postmodernen Massendemokratien ist indes, dass ein Teil der politischen Eliten und immer häufiger Regierungen Flüchtlinge nutzen, um durch unverhohlenen Po-

pulismus Stimmung zu machen und die Bevölkerung für Wahlkampfzwecke aufzuhetzen. Die semantischen Details dieser öffentlichen Diskurse sind oft genauso wichtig wie die Unterschiede zwischen einzelnen Fluchtvorgängen und Flüchtlingsgruppen, die ein geschichtswissenschaftliches Buch selbstverständlich ebenfalls beachten muss.

Eine Gemeinsamkeit zwischen den »Gastarbeitern« der Nachkriegszeit und den Flüchtlingen früherer Perioden liegt darin, dass sie ähnlich wie die Aufnahmegesellschaften zunächst erwarteten, dass sie nur vorübergehend bleiben würden. Vor allem unter der ersten Generation war das »Syndrom der gepackten Koffer« verbreitet, obwohl nach ethnischen Säuberungen und religiösen Konflikten meist keine Möglichkeit zur Rückkehr bestand. Politische Flüchtlinge konnten dagegen häufiger aus dem Exil heimkehren, da die großen Diktaturen des 20. Jahrhunderts letztlich eine unerwartet kurze Lebensdauer hatten. In manchen Fällen stiegen ehemalige Flüchtlinge in hohe Staatsämter auf, so etwa Willy Brandt und Bruno Kreisky, die Schlüsseljahre ihres Lebens im Exil verbracht hatten, oder in den neunziger Jahren diverse Präsidentinnen und Präsidenten baltischer Staaten.²⁶ Doch die Remigration in die alte (und imaginierte) Heimat war anders als bei Arbeitsmigranten eine seltene Ausnahme, meist blieben die Flüchtlinge dort, wo sie aufgenommen wurden. Das war fast immer zum Vorteil der entsprechenden Staaten und Gesellschaften.

Diese Vorteile werden in letzter Zeit kaum noch diskutiert, seit dem Herbst 2015 geht es in den öffentlichen und medialen Debatten über Flüchtlinge fast nur noch um Lasten, Überforderung und Bedrohungen. In den zwanziger Jahren und in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, ereigneten sich in Relation zur Größe der Weltbevölkerung jedoch weit umfangreichere Fluchtbewegungen.²⁷ Das gilt insbesondere für Europa, das bis 1947 stärker von Massenflucht betroffen war als alle anderen Kontinente.

Eine erweiterte Geschichte Europas

Doch was bedeutet hier eigentlich Europa, und wie kann man diesen geografischen und politischen Begriff auf die Geschichte anwenden? Seit dem Zerfall der Sowjetunion wird Europa häufig mit der EU gleichgesetzt oder als abgeschlossene räumliche Einheit betrachtet, die im Osten bis zum Ural, im Südosten zum Kaukasus, zum Bosphorus und zur Ägäis